

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 4 (1910)  
**Heft:** 3

**Buchbesprechung:** Büchertisch

**Autor:** R.L. / Pletscher, E. / Jenny, Ernst

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 30.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

warmer Liebe und sozialem Verständnis den rechten Ernst, den festen Mut und die frohe Hoffnung verbinden, so darf man von dieser Vereinigung erwarten, sie werde etwas dafür leisten können, daß es tagt und die Sache eines sozialen Christentums von dem noch allzu akademischen Boden des evangelisch-sozialen

Kongresses aus weiter schreite und an volkstümlicher Kraft zunehme. Daß es die Vereinigung nicht für ihre Aufgabe erklärt, die Sozialdemokratie zu bekämpfen, ist ein großer Fortschritt. Wir hoffen in einer der nächsten Nummern von Gründung und gedeihlichem Fortschritt der Bewegung berichten zu können.

R.

## Büchertisch.

**Hermann Rütter**, Wahres Christentum. Predigt zum Jahresanfang. Buchhandlung des Schweiz. Grütlivereins. Preis 30 Cts.

Wir empfehlen diese Predigt vor Allem denen, die sich in die Stellung der „Religiös-Sozialen“ zur Sozialdemokratie nicht finden können. Die Missverständnisse, die z. B. auf der letzten Bürcher Kirchensynode wieder zum Vorschein gekommen sind, werden klar und entschieden zurückgewiesen: es besteht gar nicht dieses Entweder-Oder; entweder die Menschen bessern, das Innere pflegen, wodurch das Neukere von selbst anders werde, oder die Verhältnisse bessern, weil vorher die Menschen nicht besser werden könnten. Rütter zeigt, wie die Unfruchtbarkeit unserer „religiösen“ Innerlichkeitspflege für die äußern Zustände den großen Mangel und die unbegreifliche Inkonsistenz unseres Christentums ausmacht. Er zeigt aber auch, wie ein bloß auf wirtschaftliche Vorteile gerichteter Sozialismus ebenfalls nicht genügen kann.

R. L.

**L. Köhler**, Ueber das Lesen zur Unterhaltung und Erbauung. Volksbücherei Affoltern a. A. Preis 25 Cts.

Es war ein guter Gedanke, das Lesen zum Gegenstand einer Ansprache an einem kirchlichen Bezirkfest zu machen und unser Mitarbeiter Prof. Köhler hat sich seiner Aufgabe in vorzüglicher Weise entledigt. Was er sagt, ist nirgends langweilig oder pedantisch, weder eng noch gleichgültig gegen das Schlechte. Die Leute zum Lesen zu ermutigen und ihnen gediegene Lektüre darzubieten ist ein wichtiges Stück Volks-erziehung. Wir empfehlen das Schriftchen namentlich Vorstehern von Gemeindebibliotheken oder denen, die eine solche gründen möchten, zur Verbreitung. R. L.

Das Calvinjubiläum ist auch an den meisten deutschen Universitäten begangen worden. Eine ganze Reihe der dabei

gehaltenen Festreden ist nun im Verlag von J. C. B. Mohr in Tübingen erschienen und sowohl einzeln (Fr. 1. 10) als in einem Sammelband zu haben. Am nächsten steht unserm Interesse die Festrede Wernles, die von der Schilderung der Beziehungen Calvins zu Basel zu seinen Verdiensten für den Gesamtprotestantismus und die Wissenschaft übergeht. Es redet auch in dieser akademischen Kündgebung der Förscher, der es ganz besonders zu seiner Aufgabe gemacht hat, unsere Generation trotz der offenkundigen Anerkennung der trennenden Schranken zur bewundernden Ehrfurcht vor dem Genfer Reformator und damit auch zur eigenen Stärkung durch seine Frömmigkeit zu führen. — Für die deutschen Universitäten ist die Ehrung Calvins weniger selbstverständlich als für die schweizerischen; sie bedarf dort mehr oder weniger der Entschuldigung gegenüber der konfessionellen Engherzigkeit, die neben Luther keine andere Größe will gelten lassen. Deshalb wird auch die Charakteristik des Franzosen Calvin von selbst zu einer Vergleichung mit dem deutschen Nationalhelden Luther. In besonders feinsinniger und gerechter Weise unterzieht sich dieser Aufgabe S. Eck in der Festrede der Calvinfeier von Gießen — diese Universität ist eine Stiftung der engherzigsten und anticalvinischsten lutherischen Orthodoxie des 17. Jahrhunderts. Wunderbar abgerundet und formvollendet ist diese Würdigung Calvins; der Verfasser beherrscht in hohem Maße die Kunst, mit ein paar Strichen zu charakterisieren.

Im Gegensatz zu Gießen war Heidelberg, die Universität der Pfälzer Kurfürsten, der Stützpunkt des Calvinismus in Deutschland. Der Redner an der Heidelberger Feier, H. v. Schubert, hat sich schon durch seine „Grundzüge

der Kirchengeschichte" als glänzender Darsteller der großen Zusammenhänge, der treibenden Kräfte und charakteristischen Erscheinungen erwiesen und diese Gabe bewährt er auch hier. Von Calvin aus werden die Verbindungslien mit Meisterschaft nach rückwärts und vorwärts gezogen. — Wieder mehr den Charakter der Apologie Calvins hat die Rede von K. Holl in Berlin. Sowohl die religiöse Größe Calvins als seine ungeheure Bedeutung für die Geschichte der ganzen protestantischen Welt wird hervorgehoben, auch das uns fremdartige und unsympathische aus der ganzen Zeit und besondern Situation heraus begreiflich gemacht. — Einzelne Seiten werden besonders hervorgehoben in der Rede von G. Simons in Berlin, gehalten an der Hauptversammlung der Lutherstiftung. Es ist der calvinistische Gemeindegedanke, den Simons als Vermächtnis Calvins an die deutsch-evangelischen Kirchen hervorhebt. Und G. Reichel behandelt in der Feier des Seminars der Brüdergemeine zu Gadenfeld Calvin als Unionsmann; die Union der Protestanten gegenüber der konfessionellen Unverträglichkeit war ja ein heiliges Anliegen Calvins wie des Grafen Zinsendorf, des Stifters der Brüdergemeine. — Es hat einen eigenen Reiz, zu sehen, wie sich der Reformator im Geiste der verschiedenen Forscher wiederspiegelt. Jeder redet von ihm auf seine Weise, der eine hebt das, der andere jenes hervor. Aber sie treffen doch alle wieder darin zusammen, daß sie als das Größte und auch für unsere Zeit Wichtigste hervorheben: "er gab der neuen Zeit das, was sie brauchte: den Willen in der Religion" (v. Schubert). Möge das als Frucht des Calvinjubiläums bleiben, daß diese Seite des Calvinistischen Christentums auch heute wieder lebendiger wird! L.

**Haller als religiöse Persönlichkeit.**  
Ein Vortrag von Lic. Max Haller,  
Bern, Verlag von A. Franke, 1909.  
27 S. Preis 80 Cts.

Die vorliegende Schrift konstatiert eine Verschiebung in der Beurteilung der religiösen Persönlichkeit Hallers, wie sie im Jahre 1908 zutage getreten sei gegenüber dem Jubiläum von 1877. Inzwischen ist nämlich die Frage aufgeworfen worden: War Haller wirklich der gläubige

Christ, als der er in der Erinnerung der Nachwelt fortlebt? Verfasser legt der Studie zu Grunde die 2 apologetischen Hauptschriften: Briefe über die Offenbarung, 1772, und Briefe wider die Freygeiste, 1775; dann Briefe und Tagebücher, deren Echtheit allerdings nicht über jeden Zweifel erhaben ist, da die Geschichte ihres in die Öffentlichkeit dringens nicht aufgeklärt ist. Der Protestantismus Haller's kann nicht bezweifelt werden, es zeigt sich eine stark antikatholische Stimmung, Abneigung gegen jede Form des Priestertums. Wichtiger noch ist seine Stellung zu den französischen Aufklärern, Voltaire besonders, der die Gleichung: Katholizismus-Religion zog und alle Religion anfeindet. Haller will ihn gerade als Naturforscher widerlegen; dazu war er auch durch die Kenntnis der Ursprachen der Bibel befähigt ein Urteil abzugeben. Dabei zeigt sich aber immer ein Schwanken zwischen modern anmutenden Anläufen und "Aussagen eines von einer bestimmten religiösen Tradition beeinflußten religiösen Gefühles." In den späteren Jahren zeigt sich die flache supranaturalistische Theologie mehr und mehr überwunden durch "ungleich tieferes religiöses Erleben." Das wichtigste Dokument endlich sind seine Tagebücher, ihre Authentie ist noch nicht bezweifelt worden. Hier offenbart sich die innerste Herzensfrömmigkeit Hallers und hier tritt uns auch eine schrankenlose Aufrichtigkeit entgegen: "Gott fast nur als der strenge Richter." Der Protestant vermisst am schmerzlichsten das Moment der Heilsgewissheit. Ausschlaggebend in seiner Frömmigkeit ist der Wille. Haller ist für uns ein männlich herber, ethisch gerichteter, gegen sich selbst strenger Christ. Der Vortrag ist faszinierend und klar orientiert. Der wissenschaftliche Apparat ist weggelassen. Zu einem abschließenden Urteil ist jedoch vermehrte Durcharbeitung des großen Materials notwendig. Auch ist die Frage nach der Authentie der Tagebücher gründlicher noch zu untersuchen, bevor man auf sie sich am meisten stützen kann! G. Pletscher.

**„Der Landstörtzer“**, Roman von Paul Igl. Berlin bei Wiegand & Grießen (G. H. Sarasin.)

Zu den starken Talenten unter den jungen Schweizer Dichtern gehört ohne Zweifel Paul Igl. Wem das nicht schon

das schmale, im Jahre 1907 erschienene Bändchen Lyrik klar gemacht hat, das gerade unter den Fachgenossen die lebhafteste Bewunderung herborrief, dem will das vielleicht bei dem neuen Roman noch weniger eingehen, denn Paul Ilgs „Landstörzer“ kommt keinen Familientischneigungen entgegen; es ist ein düsteres, trostloses Seelengemälde aus dem heutigen Literatenleben, kein erfreuliches Buch, denn es ist voll von jenem modernen sich stark dünkenden Ausleben in erotischen Dingen, aber ein aufrichtiges Buch, voll tiefer Einblicke in die Gefahren des willensschwachen, nie über das empfindsame Herz Herr werdenden Aesthetendaseins, ein ergreifendes Buch, das anmutet wie ein Stück einer Beichte; man weiß, wo der Dichter steht; er zeigt mit unerbittlicher Folgerichtigkeit, wohin es mit dem kommt, der „leicht begeistert — schnell verzagt“, über lauter Bescheidwissen in Empfindungen den standhaften Willen, sein Leben zu deichseln, verloren hat. — „Landstörzer“ nennt Ilg nach spätmittelalterlicher Art den poetisch hochbegabten, breiweichen „Helden“, seiner Geschichte, der, ein rückgratloser Mensch „ohne Rast, ohne Ruh, ohne bleibende Statt“ auf seinem kurzen Lebenswege die seltene Liebeskraft von drei Frauen erfährt und am letzten Verhältnis sein Talent und sich zu Grunde richtet.

Jost Bonwyl er ist aus dem verachteten Sproß des halbverkommenen Tobelvolks ein hoffnungsvoller Literat geworden. Heimgekehrt und mit der schönen, guten Adlerwirtstochter verlobt, verfällt er dem Zauber der schwarzen Marei im Tobel, führt mit ihr eine wilde Ehe, verliert darob natürlich das erträumte erste Glück, löst sich ohne allzu große Gewissensbisse — Marei hat sich dem Heißblütigen geradezu an den Hals geworfen — von der Heimat und stürzt sich nach Mareis Tode in den Strudel des großstädtischen Literatentreibens. Dort läuft er einer unglücklich verheiratenen, lebens- und liebesdurstigen Gräfin ins Garn — Familienkrach, Flucht, freies Leben auf Reisen, allmähliches Schwinden der reichen Subsistenzmittel, vergebliches Harren auf schöpferische Stunden und große Einnahmen, langsame Erkälten und Entzweien und Unmöglichkeit für

beide Liebenden, sich selber zu entfliehen. In München muß Jost einige Zeit allein wohnen, um arbeiten zu können. Indessen gerät seine Wera in die alten Lebekreise; sie kann ihre Herkunft und deren noble Passionen nicht abschütteln, verschafft sich die Mittel durch hochstaplerische Machenschaften, wird gefasst und, da bald Irrsinn bei ihr ausbricht, interniert. Jost ist unterdessen literarisch durchgedrungen und hochgekommen; er bezieht mit der Schwerkranken und einer Pflegerin einen Herrensitz in der Heimat; dort lebt noch sein erster Schatz unvermählt. Er fühlt, was er verscherzt hat, und fühlt, wenn ihm Berta jetzt noch gewogen wäre, so bedeutete das für sein Leben das endgültige Einbiegen in gesunde, edle Bahnen. Und so weit ist sein sittliches Empfinden schon verwirrt, daß er mit kindlicher Naivität nochmals anzuklopfen wagt. Auf das entrüstete „Nein“ erfolgt der längst erwartete tragische Schluß mit Selbstmord. Das Goethesche Stella-Motiv des Tieffinnig-Empfindsamen in einer eigenen Variation! Wie gesagt stofflich unangenehm, drückend, aber mit staunenswerter Kunst durchgeführt! Ja, was die Einkleidung der Fabel anbetrifft, mit etwas zu viel Kunst! Das ganze traurige Geschick erfahren wir durch einen mit Jost befreundeten Erzähler, der in Berlin und in der Heimat mit Jost zusammentrifft; aus Erinnerungen, Briefen, Tagebuchblättern, einer eingelegten Erzählung, die Josts Jugend behandelt, Zeitungsnotizen und zufälligen Aufzeichnungen setzt sich der Roman zusammen, und diese Bruchstücke sind dann wieder, und das erhöht den Spannungskreis, zur chronologischen Ordnung dem Leser überlassen: eine Kunst der Technik, die beinahe den Verdacht aufkommen läßt, als seien verschiedene Romanvorwürfe zu einem Ganzen zusammengeschweißt worden, ein Verdacht freilich, der durch keine inhaltliche Inkonsistenz gestützt wird. Reich an einzelnen Schönheiten und prächtig in seiner poetischen Sprache, ruft Ilgs neuer Roman den Wunsch wach, einmal dem Schriftsteller mit so ausgesprochenen Qualitäten auf anmutigerem Felde zu begegnen.

Ernst Jennh.